

Hans von Schubert, Staat und Kirche in den arianischen Königreichen und im Reiche Chlodwigs. Mit Exkursen über das älteste Eigenkirchenwesen (a. u. d. T.: Historische Bibliothek. Hrsg. v. d. Redaktion der historischen Zeitschrift. 26. Band). München und Berlin. Oldenbourg 1912. XIV, 199 S.

Der Eintritt der Germanen in die Kirche oder — von der anderen Seite aus betrachtet — der Eintritt der Kirche in den Vorstellungskreis und Herrschaftsbereich der Germanen stellt zweifellos ein wichtiges, weittragendes Ereignis für die Entwicklung und Gestaltung des kirchlichen Rechtes dar. Er hat — namentlich in seinen Folgen — dieses tief und nachhaltig beeinflusst.

So sehr man sich jedoch darüber einig ist, so wenig steht doch bis jetzt im ganzen fest, wie sich diese Befruchtung vollzogen, auf welche Rechtsgebiete sie sich erstreckt, wie weit ihr Einfluß im einzelnen gereicht hat. Ist die Aufdeckung und namentlich die genaue Umgrenzung derartiger Kausalzusammenhänge schon an sich mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden, so erhöhen sich diese im vorliegenden Falle noch durch die Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit der zu Gebote stehenden Quellen gerade für den entscheidenden Zeitraum. Verschiedene Meinungen stehen daher hier noch gegeneinander — und werden vielleicht, soweit sie sich aus dem Bereich der Hypothesen nicht herausheben lassen, immer einander gegenüber stehen. Jedenfalls ist aber die Forschung auf dem angegebenen Gebiete in vollem Fluß. Und daß sie das ist, ist schon an sich für den Fortschritt unserer Wissenschaft von der kirchlichen Rechtsgeschichte bedeutungsvoll.

Das Buch v. Schuberts bildet die Fortsetzung einer Kontroverse. Es bezweckt die genauere Begründung der Ansichten, die der Verfasser bereits in einem 1909 veröffentlichten Vortrag über „Das älteste germanische Christentum“ (Tübingen, Siebeck) geäußert, jedoch dort der Natur der Sache nach nicht ausführlich darstellen und belegen konnte. Zugleich aber ist es der Verteidigung dieser Ansichten gegen mittlerweile erhobene Widersprüche gewidmet.

Vor allem setzt sich der Verfasser mit U. Stutz, der ihm in einer Reihe von Aufsätzen in der „Internationalen Wochenschrift“ (Dezember 1909) entgegengetreten war, auseinander. Da sich der Streit zum guten Teil auch um Einzelheiten der Eigenkirchentheorie, auf deren Boden jedoch auch v. Schubert im allgemeinen steht, dreht, so mag es erlaubt sein, anlässlich des Berichtes über dieses Werk auch über die Eigenkirchentheorie selbst, die U. Stutz seitdem in einem eigenen Artikel über Eigenkirche und Eigenkloster im Ergänzungsbande der „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ von Herzog-Hauck (Leipzig, Hinrichs 1912) in neuer Fassung — wenn auch, wie gleich bemerkt sein mag, inhaltlich im wesentlichen durchaus unverändert — vorgetragen hat, zu berichten. Hervorzuheben ist

noch, das gegenseitige Verhältnis beider Schriften betreffend, daß Stutz die v. Schubertsche Arbeit bereits benutzt hat, wenn er auch natürlich in jenem kleinen Raum und Rahmen auf diese Spezialfrage nicht näher eingehen konnte.

Im übrigen sei es dem Unterzeichneten gestattet, um die Theorien möglichst isoliert hervortreten zu lassen und die Argumentation — namentlich der Kontroversen — nicht durch eine Beleuchtung von dritter Seite zu stören, an diesem Ort darüber ohne eigene Stellungnahme lediglich zu berichten.

Nach Stutz war die Beeinflussung des Kirchenrechts durch den Germanismus so weitreichend, daß sich eine eigene Schicht germanischen Kirchenrechts gebildet hat, die die vorausgehenden Gestaltungen zwar nicht ganz beseitigte, aber doch — namentlich im Verfassungsrecht — nach und nach so sehr veränderte und ergänzte, daß sie einen eigenen Rechtstypus mit charakteristischem germanischem Gepräge schuf. Das Element dieses germanischen Kirchenrechtes war die Eigenkirche. Auf vermögensrechtlicher Grundlage, aus dem Eigentum an seiner Privatkirche, leitete der germanische Grundherr die volle, nicht bloß temporelle, sondern sogar auch spirituelle Leitungsgewalt darüber ab. Aus der daraus notwendig sich ergebenden Kollision mit den bischöflichen Jurisdiktionsrechten — einem Kampf, der, unter gewissen Zugeständnissen nach der Gegenseite hin, mit einem völligen Sieg der Eigenkirche endigte — ergaben sich die Gestaltungen des kirchlichen Verfassungsrechtes bis zur Höhe des Mittelalters, in Nachwirkungen sogar weit darüber hinaus. Von der Niederkirche ausgehend, erfaßte der Prozeß zuerst die Klöster und schließlich auch die hohen und höchsten Kirchen, ordnete sich das mit elementarer Gewalt vorwärts drängende Eigenkirchenrecht schließlich auch die Kirche Roms unter — um in dieser Überspannung eine Gegenströmung auszulösen, die es selbst schließlich wieder zurückdrängte und aufhob.

Durch v. Schubert, der, wie gesagt, obige Theorie im allgemeinen anerkennt und teilt, erfährt sie insofern eine Ergänzung, als nach ihm der Germanismus im Kirchenrecht nicht auf diese einzige elementare Wurzel zurückgeht, sondern sozusagen auf zwei Hauptgleisen, die sich erst später vereinigten, hineingeführt worden ist. Der unteren, zuerst durch die niederen Kirchenwesen führenden Linie läuft in den höheren Schichten von Anfang an eine andere parallel, die freilich Stutz auch kennt, ohne ihr jedoch gleiche Bedeutung beizumessen. Wurde im Eigenkirchenrecht zunächst das Niederkirchenrecht in germanischem Sinne gestaltet, so empfing im Staatskirchenrecht die höhere Kirchherrschaft auch sogleich ihr germanisches Gepräge. Die Herrschaft des einzelnen über die geringeren Gotteshäuser wurde also von Anbeginn an durch die des Staates über die höheren ergänzt. Beide gipfelten in der Ämterbesetzung. Und so erklärt sich v. Schubert auch leichter die Tatsache, daß schließlich das Eigenkirchenrecht auf die Hochkirchen übergreifen konnte. Es streckte sich ihm von da aus eben ein bereits verwandter Entwicklungsarm

entgegen. Wie schon der Titel des Buches sagt, beschäftigt sich der Verfasser hauptsächlich mit dem Verhältnis von Staat und Kirche.

Dieser ersten Hauptfrage, die v. Schubert zu beantworten unternimmt, kommt der zweiten immerhin geringere Bedeutung — wenn auch weit größere, als man bisher annahm, — zu. Nämlich der nach dem Anteil des arianischen Christentums an dieser ganzen Entwicklung. Nach v. Schuberts Aufstellungen stellt der Arianismus mit seinen Rechtsgebilden nicht etwa bloß eine — seitwärts liegende — Augenblickerscheinung ohne nachhaltige Wirkungen auf das spätere germanische Kirchenrecht des Mittelalters dar. Er wäre vielmehr in vielen Beziehungen als Ausgangspunkt und Vorbild sowohl für das Eigenkirchenrecht wie für das Staatskirchenrecht auch in den katholischen germanischen Staaten gewesen, also eine für die Hauptentwicklung bedeutungsvolle Durchgangsstufe.

Im übrigen ist der Inhalt der beiden Abhandlungen der Hauptsache nach kurz folgender.

Zunächst die Eigenkirchentheorie. Das Eigenkirchenrecht findet sich bei den ehemals arianischen, wie auch bei den unmittelbar aus dem Heidentum katholisch gewordenen westgermanischen, deutschen Stämmen bald nach der Bekehrung. Und aus dem germanischen Norden ist es — als Eigentempelrecht — sogar schon aus vorchristlicher Zeit bezeugt. Es war also gemeingermanisch. Die gemeinsame Wurzel vermutet Stutz im Hauspriestertum — einer bereits arischen Erscheinung. Von da aus hätte es auch im Süden durch das Medium des Eigentempelwesens ins Christentum Eingang gefunden — ein Satz, den v. Schubert (S. 5) von Stutz zu sicher ausgesprochen findet — und namentlich an dem Siegeslauf des Herrschafts- über das Genossenschaftswesen hervorragend Anteil genommen. Schließlich wurde es als wichtiger Faktor dem Feudalsystem eingegliedert.

Der eigentliche Sieg des Eigenkirchenrechtes — den Gipfelpunkt bildet die päpstliche Anerkennung — fällt in die Karolingerzeit, wo auch sein wesentlichster rechtlicher Ausbau und damit seine Aufnahme ins abendländische Kirchenrecht erfolgte. Natürlich war die Entwicklung nicht frei von Rückschlägen.

Die Struktur war sachenrechtlich. Als Vermögensobjekt stand die Eigenkirche im Rechtsverkehr. Ihr Gut war juristisch Pertinenz — freilich infolge der Eigenart des Objekts in strafferem Zubehörverhältnis. Das Recht des Herrn war nutzbar. Durch Ludwig den Frommen wurde dem Geistlichen eine Hufe lastenfrei bestimmt. Das übrige stand auch dann noch in der Nutzung des Herrn. Hand in Hand mit der wirtschaftlichen ging auch eine soziale Hebung des Eigenkirchengeistlichen (aus der Unfreiheit in die Freiheit).

Abgesehen von der immer größeren Ausdehnung des Eigenkirchenrechtes nach Zahl und Art der ihm unterworfenen Kirchen führte es auch sonst zu wichtigen Folgeerscheinungen, trieb auch mannigfache Ableger. Das kirchliche Benefizialwesen, die Institute

der Inkorporation, des Spolien- und Regalienrechtes, der Stolgebühren u. a. m. gehen darauf zurück.

Seine Beseitigung erfuhr es — zunächst nur theoretisch — den höheren Kirchen gegenüber im Investiturstreit, bei der Niederkirche durch die von seiten Gratians kräftig vorbereitete Gesetzgebung Alexanders III.

Und nun noch kurz das Buch von v. Schubert.

Das Staatskirchenrecht in den germanischen Staaten trägt wie das Eigenkirchenrecht von Anfang an charakteristische germanische Züge. Den Hauptbeweis für die Vermittlerrolle des Arianismus sieht der Verfasser einerseits im frühen — dem arianischen Germanismus zeitlich naheliegenden — Auftreten beider Erscheinungen auch in den katholischen germanischen Staaten, andererseits in der großen Ähnlichkeit beider Gestaltungen hier und dort. Das Staatskirchenrecht der katholischen Germanenstaaten ist dem römischen zu unähnlich, um eine Ableitung von da aus zuzulassen. Namentlich geht aber — was v. Schubert ausführlicher und überzeugender darzutun sucht, als dies bisher geschehen war — die fränkische Landeskirche schon auf die Zeit Chlodwigs zurück. Die katholischen Staaten hätten wohl obige Einrichtungen auch direkt vom Heidentum aus entwickeln können — historisch sei jedoch die Übernahme aus dem Arianismus sowohl aus inneren Gründen als auch der Lage der Quellen nach wahrscheinlicher. Das Detail der scharfsinnigen Argumentationen kann hier nicht gebracht werden. Dem für obigen Gedankengang namentlich nötigen Nachweis der Ausbildung des arianischen Staats- bzw. Stammeskirchentums wird naturgemäß besondere Sorgfalt gewidmet.

Graz.

A. Pöschl.

Hans von Schubert, Die Anfänge des Christentums bei den Burgundern. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1911, 3. Abhandlung. Heidelberg, Carl Winter 1911. 33 S.

Im wesentlichen herrscht heute die Ansicht, daß die Burgunder vor der Annahme des Arianismus eine Zeit des Katholizismus durchgemessen haben, daß sie nämlich bald nach der Ansiedlung auf dem linken Rheinufer zwischen 413 und 417 in ihrer Gesamtheit sich zum katholischen Glauben bekannt haben, dem sich um 430 auch der auf der rechten Rheinseite verbliebene Teil des Volkes angeschlossen habe, und daß erst nach dem Untergang des Reiches von Worms und nach der Niederlassung in der Sabaudia nach 443 der Katholizismus dem Arianismus Platz gemacht habe, der gegen Ende des Jahrhunderts, als die Quellen reichlicher zu fließen beginnen, die herrschende Stelle einnimmt. Ist diese Anschauung so sicher begründet, wie sie nicht